



Aufrechter Stand und nicht zu sehr in die Knie gehen! Weisheiten, die für den Tanz und das Leben gelten – nicht nur im Theater Felina Areal.

BILD: GÜNTER KRÄMMER

Quadrate in Schach halten

Tanz: Im Theater Felina Areal begegnet Mannheims Freie Tanzszene dem Werk von Musikpionier Manuel Götttsching

Von Ralf-Carl Langhals

Dass Schach „eine Kunst ohne Werke“, „ein Denken, das zu nichts führt“, „eine Mathematik, die nichts errechnet“ sei, befand einst kein geringerer als Schriftsteller Stefan Zweig. Erstaunliche Ansichten, ist er doch auch mit seiner „Schachnovelle“ über das „Spiel der Könige“ zu Weltruhm gelangt. Ganz Ähnliches geschah dem Musiker und Komponisten Manuel Götttsching, der ein minimalistisches Musikstück 1981 nach einem klassischen Schach-Eröffnungszug nannte: „E2-E4“.

Erweitert um den Zusatz „Die unsterbliche Partie – Musik, Licht, Performance, Tanz in memoriam Manuel Götttsching“ ist das buchstäblich legendäre Musikstück nun als multimediale Hommage an den erst im Dezember 2022 plötzlich verstorbenen Komponisten im Mannheimer Theater Felina Areal zu erleben.

Bewegter Minimalismus

Eigentlich hätte der leidenschaftliche Schachspieler selbst in der Neckarstadt gespielt, nun war die Aufnahme seines 2009 in Japan live gespielten Konzerts zu hören.

„E2-E4“ vermittelt eine innere Grundentspannung, Kunststück, besteht das elektronische Musikstück doch lediglich aus zwei Akkorden. Und doch taugt es zum Tanz, ist in seinem reinen Minimalismus weltweit bei DJs der House- und

Techno-Szene als Klassiker und Pionierleistung elektronischer Musik hochgeschätzt. Ilona Götttsching, Filmerin und Frau des Klangkünstlers hatte die Idee, das Stück mit professionellen Tänzern zusammenzubringen – und umgekehrt.

Ein lohnender Einfall, wie sich nach einer prallen Premierenstunde zeigen sollte. Ein Schachbrett bestimmt die Arenabühne, die ein hochgesetzter Zuschauerraum umläuft. 64 Felder, sechs Tänzerinnen und sechs Tänzer. 16 Mitwirkende und Beteiligte, da lässt sich Stefan Zweig zum Trotz einiges rechnen ...

Am Lichtpult des Videokünstlers und „Pixelschubbers“ Benjamin Jantzen möchte man jedenfalls kein Rechner sein. Das im Boden eingelassene Schachbrett besteht aus zig kleinen Leuchtdioden, die dank Jantzens programmatischem Zutun wahre Lichtwunder vollbringen – ästhetische und inhaltliche. Produktionsdramaturgin Angela Wendt hat die Komposition in Segmente unterteilt, die „Ruhige Nervosität“ oder „Gemäßigter Aufbruch“ heißen, und Jantzen hat die Spielfläche und die ins Spiel kommenden Tänzerinnen und Tänzer nicht nur in atmosphärisches, sondern auch mitspielendes Licht getaucht.

Skulpturen, Figuren, Raumbegrenzungen sind von oben zu sehen, mit denen das Tanzensemble interagiert. Vorsichtig zunächst. Im reduzierten „Moonwalk“, mit forschend

„E2-E4“ im Felina Theater

■ **Manuel Götttsching** (1952-2022) gehört zu den Vertretern der „Berliner Schule“ und gilt als Pionier für spätere Musikstile wie House oder Trance. Mit Hartmut Enke und Klaus Schulze gründete er 1971 die Krautrock-Band Ash Ra Tempel.

■ **Choreographie & Tanz:** Amelia Eisen, Rebecca Häusler, Sade Mamedova, Miriam Markl, Martina Martin, Joelina Riettsche, Cedric Bauer, Giovanni De Buono, Luches Huddleston jr., Richard Oberscheven, Mike Planz und Vladimir Staicu.

■ **Weitere Vorstellungen** am 13. 15., 17. und 19. Februar. **Karten** unter 0621 / 33 64 88 6. *rc*

zierte Nummernrevue, sondern eine recht homogene choreographische Handschrift geworden ist.

Das mag schon auch daran liegen, dass dieser vielleicht einen Tackern zu vorsichtig und stark minimalistisch geratenen Gemeinschaftsarbeit ein räumlich begrenzter Rahmen gesetzt ist. Große Sprung- und Hebebewegungen sind hier ebenso undenkbar wie häufige Auf- und Abgänge.

Meditativer Sog

Doch die Not ist hier dramaturgische Tugend: Verortung, Abgrenzung, Ausgrenzung und Grenzauflösung sind Thema der Körpersprache. Man läuft nach vorne, stoppt, verlässt die Felder, ignoriert sie, akzeptiert sie wechselseitig wieder und lässt das Feld zwischen enggesteckten Grenzen gar Schutzraum und Rückzugsort werden. Es entsteht – und das ist das besondere dieser ambitionierten genreübergreifenden Kollektivproduktion – eine Symbiose zwischen musikalischem und tänzerischem Minimalismus, ein meditativer Sog, der zusammenzieht, was offensichtlich von Anfang an zusammengehört. Dass darin situativ simples Club- (vormals Disco-) Geschwofe ebenso zu sehen ist wie existenzielle Lebenskämpfe, verwundert nicht. Am Ende siegt in diesem atmosphärischen Spiel des Lebens die Souveränität eines friedvollen Miteinanders. Das ist schön.

nach hinten tastenden Rückwärtsschritten. Man befindet sich doch auf fremdem Gelände – auch was die Arbeitsweise angeht.

Es handelt sich nämlich um eine höchst seltene (und bei zwölf Agierenden auch mutige) Gruppenchoreographie, die alle gemeinsam als kollektiven Prozess miteinander geschaffen haben. Das heißt, alle arbeiten für alle, jeder bringt sich tänzerisch und choreographisch ein. Erstaunlich, wenn nicht gar sensationell, dass daraus keine sequen-